

liche Ergänzung zu den bisher vorhandenen botanischen Sammlungen eingetreten ist, und dass sich schon jetzt in Dresden die Mittel finden und unausgesetzt vermehrt werden, um auf dem in der Neuzeit so rasch emporblühenden und reiche Früchte tragenden Gebiete der Experimentalphysiologie Originaluntersuchungen anzustellen.

## V. Section für vorhistorische Forschungen.

**Dritte Sitzung am 7. October 1880.** Vorsitzender: Hofapotheker Dr. Caro.

Der Versammlung werden vorgelegt:

Der Catalog der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands, Berlin 1880.

Verhandlungen der XI. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Berlin 1880.

Hierauf hält Herr Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Meitzen aus Berlin einen Vortrag über:

### Die slavische und deutsche Besiedelung von Sachsen.

Zuvörderst hebt der Vortragende hervor, welche wichtige Aufschlüsse uns die Kenntniss der Art und Weise, wie die Dörfer ursprünglich angelegt und die Feldfluren vertheilt worden waren, bei Beurtheilung der Nationalität der Besiedler geben können. Wer sich eingehender mit der Anlage der Dörfer und der Flurvertheilung beschäftige, dem offenbaren sich dabei, trotz der grossen Mannigfaltigkeit, bestimmt ausgeprägte, wiederkehrende Merkmale, die dem oberflächlichen Beobachter meist entgehen. Diese charakteristischen Merkmale seien es nun, die uns mit derselben Sicherheit einen Schluss auf das Volk, von dem die Ansiedelung gegründet ward, ziehen lassen, wie prähistorische Gegenstände, die wir in ihren Begräbnisstellen oder an ihren verlassen Wohnsitzen finden. Ja, die Dorfanlagen und Flurvertheilungen sind Momente, in denen gewisse Gewohnheiten und Anschauungen der ursprünglichen Ansiedler mit grosser Treue und Genauigkeit der Nachwelt überliefert werden. Es könnte einigermassen befremdend erscheinen, dass sich die charakteristischen Merkmale der Dorfanlage und Flurvertheilung durch einen so langen Zeitraum unverändert erhalten haben, doch sei dies aus folgender Betrachtung wohl erklärlich.

Bei der ersten Besiedelung einer Oertlichkeit waren bei Anlage der Wohnungen, der Wege, der Feldgrenzen etc. vor allem Anderen bestimmte Momente massgebend, die sich aus der Beschaffenheit des Terrains von selbst ergaben. Da das ästhetische Princip dabei nicht in Betracht kam, die Ansiedler vielmehr in erster Linie nur auf die Zweckmässigkeit und die dadurch bedingte grössere Leichtigkeit der Ansiedelung Rücksicht

nahmen, so bauten sie ihre Häuser dahin, wo sie gegen Wind und Wetter oder gegen Wassergefahr am besten geschützt waren. Sie legten die Wege so an, dass dieselben unter Berücksichtigung der vorhandenen Terrainconfiguration und der geringsten Mühe bei der Herstellung in der kürzesten Richtung zum Ziele führten. Die Feldgrenzen, noch durch keinen nachbarlichen Besitz beschränkt, wurden so abgesteckt, dass sie bei der Bearbeitung des Ackers die geringsten Schwierigkeiten boten. Mit einem Worte: die ursprünglichen Ansiedler eines Ortes hatten in der Anlage der Besiedelung eine Summe von Ueberlegung und Erfahrung niedergelegt, die von den folgenden Generationen oder von nachrückenden Besiedlern nicht ignoriert werden konnte. Ein anderes massgebendes Moment bei Anlage der Dörfer und Vertheilung der Felder waren Gewohnheiten und Sitten, besonders aber die Form, in der sich die Familie oder sociale Genossenschaft überhaupt entwickelte. Ob z. B. die jüngeren Familienglieder unter der patriarchalischen Führung des Familienoberhauptes verblieben oder schon zeitig ihren eigenen Herd gründeten. Die nachrückenden Besiedler nun, die die Erbschaft der ursprünglichen antraten, hatten in den meisten Fällen gar keine Veranlassung, an den vorgefundenen Verhältnissen eine Aenderung vorzunehmen, denn den Zweckmässigkeitsrücksichten war von ihren Vorgängern bereits im vollsten Maasse entsprochen worden, so dass, wäre die Ansiedelung von ihnen selbst angelegt worden, dies wohl auch in derselben Weise erfolgt wäre. Ueberdies sind Aenderungen in der Vertheilung von Grund und Boden, wenn derselbe einmal von festen Grenzen umschlossen ist, mit Schwierigkeiten verbunden, die selbst die Gesetzgebung unserer Zeit, wie das Separationsverfahren beweist, nur nach und nach zu überwinden vermochte. Es ist also mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass die gegenwärtigen Dorfanlagen und Flurvertheilungen im Wesentlichen denjenigen Charakter beibehalten haben, der ihnen von den ursprünglichen Ansiedlern aufgeprägt wurde. Hierauf gründet der Vortragende seine Betrachtungen der Verhältnisse, die Sachsen in dieser Hinsicht bietet.

Die älteste Art der Dorfanlage und Flurvertheilung, die wir in Sachsen antreffen, ist eine germanische, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Hermunduren zugeschrieben werden muss und der Zeitstellung nach bis in die vorchristliche Epoche zurückreicht. Dieselbe war auch bei anderen deutschen Stämmen üblich, wie denn Gemarkungen dieses Charakters auch in Thüringen und an vielen anderen Orten sich erhalten haben. Erwiesenermassen zeigen die Ansiedelungen der Katten denselben Typus. Eine Karte der Gemarkung von Saarlöcher bei Trier, die der Vortragende vorlegt, giebt ein deutliches Bild dieser Art von Flurvertheilung. Die Wohngebäude und Gehöfte sind dabei ganz unregelmässig gruppirt, ohne dass ein bestimmter Plan eingehalten ist. Ein Jeder baute eben dahin, wo es ihm am bequemsten schien. In Folge nachträglicher Zubauten und der Erweiterung der ursprünglichen Gebäudeanlagen kam man später bisweilen sehr ins Gedränge, so dass gegenwärtig in Dörfern, denen diese Art der Anlage zu Grunde liegt, der freie Raum zwischen den einzelnen Gehöften sehr beschränkt ist und man manchmal nicht begreifen kann, wie es der Landmann fertig bringt, mit einem Wagen in seinen Hof einzufahren. Analog den Gebäuden ist auch die Flurvertheilung eine ganz unregelmässige. Bei dem reichlich vorhandenen Lande wählte wohl ein Jeder nach seinem eigenen Belieben den Ort, wo er seine Furche ziehen und seine Früchte bauen wollte. Es schien dies dem freien Sinne des Ger-

manen am meisten zu behagen. Zuvörderst wurde wohl das bessere Land in Kultur genommen, später, als die Bevölkerung des Dorfes wuchs, erst der Boden minderer Qualität urbar gemacht. Sowohl locale Terrainverhältnisse als auch die Kopffzahl und Arbeitskraft der Familie waren dabei auf Richtung und Grösse der einzelnen Hufen von bestimmendem Einflusse, und so kam es, dass dieselben schliesslich bunt untereinander gewürfelt und nach allen Richtungen hin zerstreut erscheinen.

Viel jünger als die eben beschriebene ist die slavische Dorfanlage und Flurvertheilung. Man kann ihr Auftreten in Sachsen in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. setzen. Zu dieser Zeit begannen nämlich slavische Volksstämme, hier speciell die Sorben oder Wenden, die Landstriche, die theils in Folge der fränkischen Einfälle, theils durch das Vordringen östlicher Völkerschaften unter Attila entvölkert und verwüstet worden waren, zu colonisiren. Diese Slaven scheinen sich demnach nicht durch Gewalt in den Besitz von Grund und Boden gesetzt zu haben, sondern nach und nach in dem Maasse vorgedrungen zu sein, als sich die germanische Bevölkerung gegen Westen zog, zurückgebliebene germanische Elemente unmerklich sich assimilirend. Die Dorf- und Fluranlagen der Slaven unterscheiden sich zuvörderst dadurch von den germanischen, dass sie einen bedeutend geringeren Umfang haben. Dies ist daraus zu erklären, dass die Germanen in Markgenossenschaft lebten, während bei den Slaven die Familiengenossenschaft vorherrschte, bei letzteren daher ein geringerer Feldcomplex den Bedürfnissen einer geschlossenen Gemeinschaft genügte und eine neue Ansiedlung gegründet wurde, so oft die Anzahl der Mitglieder ein gewisses Maass überschritt. Dem entsprechend ist die slavische Dorfanlage gleichsam von vornherein nur für eine beschränkte Anzahl von Genossenschaftsgliedern berechnet, indem dieselbe die Kreisform annimmt, wobei sowohl die Gehöfte, als auch der dazu gehörige Grundbesitz fächerförmig angeordnet erscheint. In der Mitte des Dorfes befindet sich der kreisförmige Dorfplatz mit Wassertümpel zur Tränke des Viehes, umgeben von den eng aneinander schliessenden Gehöften, die nur an einer einzigen Stelle einen Ausgang frei lassen. Man nennt diese Art von Dörfern „Rundlinge“ und kann dieselben bis tief nach Böhmen hinein verfolgen. Eine andere Art der Dorfanlage, die ebenfalls slavischen Ursprunges zu sein scheint, ist das sogen. „Stassendorf“. In langer Reihe, eins an das andere gebaut, ziehen sich die Häuser zu beiden Seiten der durch das Dorf führenden Strasse hin. An der Rückseite eines jeden Gehöftes schliessen sich die zugehörigen Grundstücke an, zu denen ein jeder Eigenthümer, ohne fremden Besitz zu berühren, gelangen kann. Aehnliche Dorfanlagen findet man nicht nur in Deutschland, sondern auch häufig in Russland.

Im gebirgigen Theile Sachsens, besonders gegen die böhmische Grenze zu, trifft man eine Art der Flurvertheilung an, deren Auftreten ungefähr gleichzeitig mit der slavischen Dorfanlage gesetzt werden kann. Dieselbe ist den Franken zuzuschreiben, die im 6. Jahrhundert in das Land einwanderten und in dem bis dahin uncultivirten Gebirge Grund und Boden angewiesen erhielten. Die Sorben hatten sich nämlich vorzugsweise in den Ebenen angesiedelt, die harte Arbeit der Urbarmachung des Gebirgslandes vermeidend, und dieselben willig den einwandernden Germanen überlassend. Diese letzteren, *franci servi* genannt, vertheilten nun das beinahe ausschliesslich mit Wald bewachsene Land in einer Art und Weise unter sich aus, die man die Vertheilung nach Wald- oder Königshufen

nennt. Den Windungen der Thalsohle folgend, stehen, meist zu beiden Seiten des das Thal durchfliessenden Baches, die Gehöfte in grösseren oder geringeren Abständen von einander, während sich das Acker- und Weideland oder die jedem Einzelnen zugetheilte „Hufe“ an dem Abhange der Berglehne hinaufzieht, am Kamme von dem oft noch ungerodeten Walde begrenzt. Charakteristisch ist dabei, dass die auf das Gebirge führenden Wege, die sich dem Terrainverhältnissen möglichst anpassen, gewöhnlich auch die Grenze zwischen zwei neben einander liegenden Hufen bilden, die letzteren daher meist eine sehr unregelmässige Form annehmen, im grossen Ganzen aber, den Gräten eines Fischgerippes vergleichbar, parallel an beiden Seiten des Bergabhanges emporsteigen. Eine grosse Anzahl von Gemarkungen im sächsischen und zum Theil auch im böhmischen Erzgebirge zeigen diesen fränkischen Charakter in ausgesprochener Weise.

Neben den bisher erwähnten Flurvertheilungsweisen findet sich in Sachsen noch eine Gewanneneintheilung vertreten, die der Vortragende mit dem Namen der „vleemischen Hufe“ bezeichnete. Durch Ueberfluthung in Folge der anstürmenden Meereswogen wurden nämlich im 12. Jahrhunderte viele Vleemer gezwungen, von Haus und Hof zu fliehen und ihren Grund und Boden der gierigen See als Beute zu überlassen. Diese Heimathlosen wurden, da sie ein arbeitsames, fleissiges Volk waren, von verschiedenen Landesherren aufgenommen und mit Ländereien, die bisher wohl wenig Rente abwarfen, bedacht, um so eine neue Einnahmequelle für den Staatssäckel zu eröffnen. So kamen denn wohl auch einige Züge dieser Vleemer bis nach Sachsen und hinterliessen in der Art und Weise ihrer Gemarkseinteilung die Spuren ihrer Thätigkeit. Die parallelen Gräben, durch welche die einzelnen Hufen von einander getrennt waren, erinnern an die Entwässerungsgräben in der ehemaligen Heimath dieser Vleemer, den Niederungen und Marschen an der Seeküste. Als Beispiel einer solchen vleemischen Flureintheilung wurde die Gemarkung von Naundorf bei Pötzscha angeführt.

Zum Schlusse legt Vortragender eine Karte von Sachsen vor, die von ihm zu dem Zwecke angefertigt worden war, um über die ehemalige Besiedelung des Landes durch Deutsche und Slaven Rechenschaft zu geben. Es geht daraus hervor, dass das linke Elbufer, vornehmlich die Gegend zwischen Dresden, Meissen bis Leipzig, von Slaven colonisirt worden sei, während das rechte Elbufer und die Lausitz bis nach Görlitz zu, also gerade der Theil des Landes, der gegenwärtig von der wendischen Bevölkerung bewohnt wird, ursprünglich von Germanen besiedelt worden war.

Der Vorsitzende legt sodann die Zeichnung einer Urne vor, welche Herr Kammerherr von Zehmen in Stauchitz nach einem in seinem Besitz befindlichen Exemplare angefertigt hat und welche sich durch den in der Lausitz nicht zu oft vorkommenden Burgwalltypus bezüglich ihrer Zeichnung bemerkenswerth macht. Weiterhin bringt derselbe verschiedene ansehnliche Bronzearmringe und Steinäxte zur Ansicht, welche zu Gröden bei Elsterwerda in freiem Felde gefunden und durch Herrn Lehrer Rossberg daselbst dem Vorsitzenden überlassen waren.

---

**Vierte Sitzung am 2. December 1880.** Vorsitzender: W. Osborne.

Herr Geh. Hofrath Dr. Geinitz giebt als Nachtrag zu seinen Mittheilungen über die Fortschritte der geologischen Forschungen in Nordamerika (Sitzungsber. 1880) einen Extract aus dem neu erschienenen Prachtwerk von O. Ch. Marsh: *Odontornithes, a Monography of the extinct toothed Birds of North America*, Newhaven, Conn. 1880. 4<sup>o</sup>. und eine neue allgemein interessante Schrift von Alex. Winchell: *Preadamites or a demonstration of the Existence of Men before Adam*, Chicago 1880. 8<sup>o</sup>.

Hierauf hält Herr Sections-Ingenieur Wiechel aus Pirna einen Vortrag über:

### Das Urnenfeld von Pirna.

Hierzu Tafel III.

Wie aus dem beigefügten Plane ersichtlich wird, ist das Urnenfeld von Pirna an einer besonders charakteristischen Stelle am steilen Uferlande der Elbe, jedoch noch 1,5 Meter über dem Hochwasser von 1845 gelegen. Hier treten die Hänge, welche das Dresdner Elbthal einfassen, ziemlich dicht bis an das Elbufer heran, der uralten Strasse nach Böhmen und dem Bodenbacher Bahngeleise Raum lassend. Unmittelbar an diesem alten Strassenzuge liegt nun das Urnenfeld, und zwar auf der einen Seite von diesem, an der anderen Seite von der Bodenbacher Bahn begrenzt und von einem in die Hochofenanlage der Sächsischen Eisenindustrie-Gesellschaft führenden Wege durchschnitten. Bei dem Bau dieser Strasse, im Jahre 1872, wurde durch Arbeiter die Entdeckung dieses Urnenfeldes gemacht. Weitere Ausgrabungen sind damals nicht erfolgt, und es wäre wahrscheinlich jene interessante Thatsache wieder in Vergessenheit gerathen, wenn nicht von einem um die Begründung des städtischen Museums in Pirna verdienten Manne, Herrn Rentier Flachs daselbst, die Ausgrabung im Auge behalten worden wäre. Herr Flachs machte im September 1879 selbst einen Ausgrabungsversuch auf der im beiliegenden Plane bezeichneten Stelle, welcher einige wohlerhaltene, jetzt im städtischen Museum zu Pirna befindliche Urnen zu Tage förderte. Ein Jahr später, Anfangs September 1880, wurde die Aufdeckung des Pirnaer Urnenfeldes von mir in Angriff genommen, und soll in Folgendem das Ergebniss derselben mitgetheilt werden.

#### 1. Art und Weise der Ausgrabung.

Es ist leicht, einige Fuss Boden abzutragen, etwa erscheinende Steine zu beseitigen und die noch ansehnlichen, wohlconservirten Urnen herauszuheben; schwerer ist es aber, ein Urnenfeld so zu öffnen, dass die örtliche Lage eines jeden Fundstückes von nur irgend welcher Erheblichkeit für wissenschaftliche Zwecke dauernd constatirt bleibt. Da mir auf der einen Seite die Zwecke des Sammlers oder Liebhabers völlig fremd waren und ich andererseits eine vielleicht zu hoch gesteigerte Ehrfurcht vor der mehr als tausendjährigen und in dieser greifbaren Weise einzigen Hinterlassenschaft unserer Vorfahren empfand, so setzte ich mir das Ziel, die Erhebungen mit möglichster Schärfe anzustellen. Zu diesem Behufe wurde zuerst nur ein einziger ständiger Arbeiter, den ich praktisch anlernte, verwendet, welchem je nach Bedürfniss zwei Hilfsarbeiter, die ausschliesslich die groben Erdarbeiten zu besorgen hatten, beigegeben wurden. Es war

Princip, dass kein Stein und kein Gefäss ohne meine persönliche Mitarbeit beseitigt oder herausgehoben werden durfte. So kam es, dass durchschnittlich pro Tag nur etwa vier Grabstellen ausgehoben werden konnten, eine Leistung, die immerhin einige Stunden in Anspruch nahm. Vor Beginn der Ausgrabung wurden durch Signalstangen einige feste Punkte markirt, auf welche jede einzelne Grabstelle für sich durch Messung mit dem Bandmaasse bezogen wurde, so dass deren spätere Eintragung in einen Plan ermöglicht wurde. Sodann wurde ein geradliniger Graben in westöstlicher Richtung durch das vermuthete Urnenfeld getrieben und nun von diesem aus nach Norden, später nach Süden das Feld umgegraben, und zwar derart, dass der Boden allseitig umgeschaufelt wurde, ob nun in unmittelbarer Nähe Gefässe gefunden wurden oder nicht. Das auf diese Weise umgeschaufelte Areal ist auf dem Plane durch einen breiten rothen Strich bezeichnet. Ich kann wohl behaupten, dass kein Gegenstand von Wichtigkeit innerhalb dieser Grenzen ungefunden geblieben ist.

Was die nothwendige Tiefe der Ausgrabung betrifft, so war dieselbe durch den Umstand, dass der noch niemals berührte, gewachsene Boden eine ganz unzweifelhaft erkennbare höhere Cohärenz als der, wenn auch schon vor vielleicht einem Jahrtausende durchschaufelte besass, an jeder einzelnen Stelle ziemlich sicher angezeigt. Nächstdem war die völlig homogene Beschaffenheit der Erdschichten, seien es nun lehmige, sandige oder kiesige, ein Fingerzeig, der auf unberührten gewachsenen Boden schliessen liess. Trotzdem wurde an mehreren Stellen bis in die nur mühevoll mit der Hacke zu lockernde grobe Kiesschicht, die sich 1—1½ Meter tief unter dem Urnenfelde hinzieht, hineingearbeitet, selbstverständlich ohne irgend ein positives Resultat zu erzielen. Es geht daraus hervor, dass unter dem Urnenfelde eine tiefere, etwa noch ältere Begräbnissstätte sich nicht befindet, auch lässt das freie Terrain eine derartige Uebereinanderlagerung durchaus nicht als nothwendig erscheinen.

Waren Steine und Urnen, soweit letztere die Entfernung des Bodens, ohne zu zerfallen, gestatteten, freigelegt, so erfolgte die Einmessung des Fundortes, dann die Skizzirung der Form und Lage der Steinsetzung oder Gefässstellung, die Messung der Tiefe des Grabes und endlich die Beseitigung der Steine. Die nun auszuführende Herausnahme der Urnen, Sammlung der umherliegenden Scherben und etwaiger ausserhalb der Urnen befindlicher Metallbeigaben, sowie die Verpackung und Numerirung derselben war eine anstrengende Arbeit, da einmal der Erhaltungszustand fast aller Gefässe ein höchst ungünstiger war und sodann die vielfach zerstreuten Gefässbruchstücke schon bei der Ausgrabung selbst hier und da zu Zweifel über ihre Zusammengehörigkeit führten. Der Grund hierfür ist wohl zunächst darin zu suchen, dass eine grosse Zahl von Gefässresten ohne jedweden Schutz durch Steine angetroffen wurde, so dass bei deren seichter Stellung die Pflugschaar die oberen Gefässtheile zerstört und bei der langjährig wiederholten Erdbewegung beim Pflügen hier- und dahin verschoben haben mag. Ausserdem ist anzunehmen, dass viele Grabdecksteine, an welche die Pflugschaar anstiess, aus dem Boden herausgerissen wurden. Selbst noch in letzterer Zeit sind nach der Aussage der Personen, die den Acker, auf dem sich das Grabfeld befindet, zu bestellen pflegen, Steine in gedachter Weise beseitigt worden. Es erscheint jedoch nicht ausgeschlossen, dass von Anfang an, besonders im westlichen Theile des Grabfeldes, fremde, nicht von den beigesetzten Gefässen herrührende Scherben mit in das Urnenfeld und unter die Steinsetzungen gekommen

sind, abgesehen von den deutlich nachweisbaren, zu Deckeln oder Untersätzen verwendeten Gefässbruchstücken. Der angedeutete Zustand der Gefässe, sowie der hier und da feste, lehmige Boden machten die Hebearbeiten und besonders die später nachfolgende Reinigung und Reconstruction der Gefässe zu einer mühsamen Arbeit.

Um den Erhaltungszustand der Gefässe zu charakterisiren, sei hier angeführt, dass nur ein einziges ohne alle Reconstruction bleiben, ein Dutzend etwa als wohlerhalten bezeichnet werden konnte, während der Rest, etwa hundert grössere Gefässe, vom Boden herauf neu aufzubauen und oft auch noch aus Scherbenhaufen zusammenzusuchen war. Die Masse, aus der die Thongefässe hergestellt sind, ist mit ganz wenigen Ausnahmen derartig consistent, dass ein Tränken mit Leimwasser oder einer ähnlichen zusammenhaltenden Flüssigkeit nach der Ausgrabung nicht erforderlich war. Es sei hier erwähnt, dass ich in keiner der zahlreichen mit gebrannten Knochen gefüllten Urnen Spuren von Holzkohle entdecken konnte, ferner dass mir die Annahme Vieler, wornach man die Beigefässe absichtlich mit Erde gefüllt habe, unwahrscheinlich dünkt; vielmehr dürfte die letztere erst durch Tag- und Grundwässer in dieselben gespült worden sein.

Besonders interessant war in dieser Hinsicht das Vorkommen einer wohlerhaltenen und in ungestörter Lage angetroffenen Deckschale, unter welcher nichts weiter als ein sehr kleines, flaches Näpfchen und eine eiserne Fibel sich vorfand; trotzdem war die Schale durchaus mit Erde angefüllt, die offenbar bei der Beisetzung nicht hineingefüllt worden sein konnte.

In ähnlicher Weise, wie hier beschrieben, sind Ausgrabungen mit genauer Fixirung des Fundortes jedes einzelnen Objectes namentlich neuerdings mehrfach ausgeführt worden. Unter anderen beschreibt Hostmann in seiner Monographie über das Urnenfeld Darzau in der Provinz Hannover eine solche. Auch er hatte es sich zum Grundsatz gemacht, nie mehr als drei Arbeiter zu verwenden, da eine grössere Anzahl Leute mehr Material zu Tage fördert, als ein Beobachter verarbeiten kann, sobald er die angetroffene locale Anordnung in einen Plan eintragen will.

Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, dass die hier befolgte gründliche Methode der Ausgrabung nur bei den lediglich zu diesem Zwecke unternommenen Arbeiten angewendet werden kann, während in anderen so oft vorkommenden Fällen, in denen es sich nur darum handelt, bei rein praktischen Zwecken dienenden Erdarbeiten das nur gelegentlich zu Tage Geförderte zu erhalten und zu sammeln, derartige strenge Anforderungen überhaupt nicht gestellt werden können.

## 2. Beschreibung der Fundobjecte.

Bei der Betrachtung einer immerhin schon ansehnlichen Zahl von Objecten, ca. 200 Thongefässen und deren Resten, sowie 37 Eisen- und 16 Bronzegegenständen, erscheint es nothwendig, wenn irgend eine greifbare Vorstellung gewonnen werden soll, einzelne Gesichtspunkte aufzustellen und der Betrachtung zu Grunde zu legen. Zunächst ist in dieser Hinsicht anzuführen die Anwendung von Steinsetzungen, entweder zur Umhüllung oder zur Bildung einer Sohle oder einer Bedeckung für die Thongefässe oder auch zur directen Aufnahme der Knochenasche, ohne jedweden Gefässes. Auf dem Pirnaer Grabfelde finden wir Alles dieses vertreten, und zwar in einer Weise, die auf einen vom momentanen Bedürfnisse unabhängigen Styl dieses kleinen Steinbaues nicht schliessen lässt.

Es lag wohl bei allen den verschiedenen Beisetzungen der eine Gedanke zu Grunde, die mit Pietät behandelten Ueberreste der Familienglieder vor Zerstörung u. dergl. möglichst zu schützen. Es kommen die verschiedenartigsten Aufstellungen vor, und lassen sich dieselben eintheilen in:

- a) Dichte Steinummantelungen um ein einzelnes oder eine ganze Gruppe von Gefässen herum.
- b) Einzelgefässe oder Gefässgruppen ohne jede Spur von Steinsetzung.
- c) Gefässe mit Sohlplatten oder Decksteinen, die wohl als Ersatz für die thönernen Deckschalen dienten.
- d) Gefässe mit zwei dachförmig über dasselbe gelegten, oft zu diesem Zwecke besonders gespaltenen Steinen. In einem derartigen Grabe fand sich ein sehr geschickt in der Mitte getheiltes grösseres Quarzrollstück vor, dessen Bruch noch die volle Schärfe bewahrt hatte.
- e) Gefässgruppen mit zwischengesetzten, plattenförmigen, die einzelnen Urnen von einander trennenden Steinen. Es konnte in einem Falle constatirt werden, dass zwei derartige gespaltene Stücke eines Granitrollsteines zusammenpassten, derselbe mithin kurz vor Herstellung des Grabes eigens zu diesem Zwecke zer schlagen worden war.

Diese Mannigfaltigkeit der Bestattungsweise scheint die Ansicht zu bestätigen, dass die Art der Steinsetzung nicht typisch, sondern wesentlich zunächst von der momentanen Regung des Bestattenden, sodann von dem zur Hand befindlichen Materiale und vielleicht auch von der einstigen Stellung des Verstorbenen abhängig war. Was den etwaigen Einfluss betrifft, den die Stellung des Verstorbenen im Leben auf die Anwendung von Steinsetzungen hatte, so ist auch dieser mir sehr fraglich, da sehr schöne Gefässe, ja gerade einige der am reichsten ausgestatteten Funde, ohne jede Spur von Steinsetzung angetroffen wurden. Von besonderem Interesse ist jedoch das Vorkommen von Steinsetzungen, welche direct zur Aufnahme der Knochenasche bestimmt waren. Diese Steinkästchen, die eine Dimension von je 30 cm in Länge und Breite bei einer inneren lichten Höhe von 10 cm hatten, fanden sich an drei Stellen im westlichen Theile des Urnenfeldes. Eines derselben bestand durchgängig aus plattenförmigen Sandsteinen und war, ohne jedwede Spur von Scherben, mit reiner Knochenasche gefüllt. Die beiden anderen Steinkästchen waren weniger gut erhalten und zeigten die Mitverwendung von dicken Gefässbruchstücken zum Aufbau der Sohle und wahrscheinlich auch der Bedeckung. Die verwendeten Steine waren hier nicht durchwegs Sandsteine, sondern es fanden sich auch Glimmerschiefer- und Kieselschieferplatten vor. Mehrfach ist auch ein dichtes Steinpflaster als Standort für das Gefäss beobachtet worden, jedoch nur im westlichen Theile des Grabfeldes.

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass auch Steinhäufungen ohne alle Spur von Scherben gefunden wurden, und zwar auf dem äussersten westlichen Ende des Urnenfeldes. Dieselben sind im Plane mitaufgenommen, obgleich ich mir über diese Steinhäufen nicht klar bin. Die vollständige Abwesenheit von Scherben und die relativ lockere Lagerung der Steine macht die Verlegung dieser Ablagerung in die Zeit, zu der der Beerdigungsplatz benutzt wurde — etwa als Vorrathsplatz für Steinsetzungsmaterial — unwahrscheinlich, und dürfte dieser Steinhäufen wohl neueren Datums sein.

Wir wenden uns nunmehr der Gruppierung und Beschaffenheit der Thongefässe zu. Die, man möchte sagen verwirrende Mannigfaltigkeit von Form, Farbe und Grösse der Gefässe, welche in der Mehrzahl der Grabfelder auftritt, zeigt sich auch auf dem Pirnaer Urnenfelde. Ich will mich nicht darauf einlassen, die Urnen mit und ohne Henkel, mit einfachen oder Zwillingspaar-Reifen, Knöpfen oder Griffen zu beschreiben, oder dieselben in solche von gelber, ziegelrother, dunkelrother, schiefergrauer, brauner und sammetschwarzer Farbe einzutheilen; ich muss in dieser Hinsicht auf die Gefässe selbst verweisen, die demnächst im hiesigen prähistorischen Museum zur Aufstellung gelangen werden, woselbst sie in Augenschein genommen werden können.

Schon jetzt lässt sich jedoch mit Sicherheit behaupten, dass die UeberEinstimmung der auf dem westlichen Theile des Grabfeldes gefundenen Gefässe mit denjenigen, die gemeinlich als dem Lausitzer Typus angehörig bezeichnet werden, eine vollständige ist, während der Habitus der Gefässe aus dem östlichen Theile ein merklich verschiedener ist. Dieser Unterschied zwischen den beiden Theilen des Urnenfeldes drängte sich mir bereits während der Ausgrabungsarbeiten auf, und es schien, als trennte der mitten über das Grabfeld führende, vor acht Jahren angelegte Weg das Feld nicht nur oberflächlich, sondern auch sachlich in der Tiefe in zwei von einander verschiedene Hälften. Diese Theilung durch den Weg ist natürlich eine rein äusserliche und ganz zufällige. Ich bin während der Ausarbeitung des Planes dazu gelangt, den Zug dieser Grenzlinie zwischen den beiden Theilen des Grabfeldes mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit einzeichnen zu können, und es stellte sich dabei heraus, dass diese Scheidungslinie zufällig auf eine grössere Strecke mit dem Wege zusammenfiel. Diese Scheidung des Urnenfeldes in zwei typisch und wahrscheinlich auch chronologisch, möglicherweise selbst national auseinanderzuhaltende Theile scheint mir das wichtigste Ergebniss der Ausgrabungsarbeit zu sein, und würde sich dieser Umstand wohl kaum mit Sicherheit nachweisen lassen, wenn nicht die angewendete, allerdings mühsame Methode der Ausgrabung es ermöglicht hätte, die Fundstelle eines jeden Objectes auf Grund der Aufnahme genau angeben zu können. Das Vorkommen der für den Lausitzer Typus charakteristischen Napfurnen beschränkt sich ausschliesslich auf den kleineren, westlichen Urnenfeldtheil; daselbst sind zwölf grössere Gefässe, sowie eine sehr erhebliche Anzahl Reste dieser Form constatirt, während unter etwa sechzig grösseren Urnen aus der östlichen Hälfte und unter den gesammten daher stammenden Scherben nicht ein einziges Exemplar jenes Typus sich vorfindet, indem sie alle die Anwendung der Drehscheibe zeigen.

Die Situation der drei Steinkästchen innerhalb des Urnenfeldes ist auch eine charakteristische. Dieselben waren räumlich wenig von einander getrennt und bildeten mit den benachbarten Grabstellen einen Bezirk, dessen Eigenthümlichkeit mir schon während der Ausgrabung auffiel. Auf diesem im Plane durch Schraffur kenntlich gemachten Raume kommen gemischt Bruchstücke von Gefässen des westlichen und östlichen Typus vor; ebenso treten innerhalb desselben schon unzweifelhaft auf der Drehscheibe hergestellte Gefässe auf, welche weiter westlich vollständig fehlen. Die Grabstellen lassen jenen sorgfältigen Bau und die Beigabe ganzer Gefässe von einheitlichem Typus, wie es östlich und westlich meist der Fall ist, vermissen, ein Umstand, der in Verbindung mit den bereits erwähnten Eigenthümlichkeiten dieses kleine Gebiet der Uebergangsperiode zwischen

dem Zeitalter des westlichen und demjenigen des östlichen Urnenfeldtheiles zuweist. Was die Herstellungsweise der Gefässe betrifft, so zeigen, wie bereits erwähnt, diejenigen des östlichen Theiles die Anwendung der Drehscheibe, und zwar in einer Vollkommenheit, welche der heutigen Fabrikation nicht nachstehen dürfte. Dagegen tragen die Gefässe aus dem Gebiete der Napfurnen im westlichen Theile nirgends die Spuren der Anwendung einer derartigen Vorrichtung an sich, bekunden vielmehr in ihrer Herstellungsweise den geschickten Handarbeiter.

Das Material zu den Gefässen dürfte nach der Ansicht eines Pirnaer Thonwaarenfabrikanten aus dem Thone jener bei der Haltestelle Heidenau gelegenen Grube und insbesondere aus dem, seit einiger Zeit verlassenem, nördlich des Bahndammes gelegenen ältesten Theile derselben entnommen worden sein. Ein an manchen Gefässen vorkommender gelber Ueberzug erinnert an den gelben Begussthon, der unweit Wehlen gefunden und in ganz Sachsen von dort als Handelsartikel bezogen wird.

Ohne auf die sonstigen Eigenschaften der Thongefässe einzugehen, möchte ich noch einer bei den älteren hier gefundenen Gefässen, den s. g. Napfurnen, fast ausnahmslos vorkommenden Erscheinung gedenken. Die Unterseite derselben besitzt nämlich einen groben Bewurf, der sich abkratzen lässt und nur bis dicht an den Boden und den Rand reicht. Dieser Bewurf wird gewöhnlich als Verzierung angesehen. Für eine solche spricht aber weder der Ort, an der sie sich befindet — eine dem Auge völlig entzogene Fläche —, noch die Ausführungsweise, die stets von grösster Rohheit ist. Dagegen liesse sich eine Erklärung geben, wenn man annehmen würde, dass die zur Aufnahme der Reste des Leichenbrandes dienenden Gefässe von Napfform ursprünglich zu Kochgeschirren bestimmt waren. Diesem Zwecke entspricht auch die Form durchaus. In diesem Falle erschien es nöthig, die der directen Feuereinwirkung beim Kochen ausgesetzten Theile des Gefässes besonders widerstandsfähig zu machen. Da der Verdickung der Wandung aus mehrfachen Gründen bald eine Grenze gesetzt ist, so war es nöthig, das fertige Gefäss nachträglich an der exponirten Fläche noch mit einem Bewurfe aus möglichst feuerbeständigem Materiale zu versehen. Dem entspricht das Aussehen jener Gefässe. Es erinnert diese Technik an den ganz neuerdings in den Handel gebrachten feuerfesten Cement, s. g. Dinas-Krystall, welcher auch, mit wenig Wasser angemacht, als Bewurf oder Ueberzug in gleichem Sinne wie Chamotte Verwendung findet. Es sei übrigens erwähnt, dass jener rauhe Ueberzug auch auf Urnen von Topfform — offenbar zu demselben Zwecke — im östlichen und westlichen Theile des Urnenfeldes constatirt worden ist.

Im Anschluss hieran möchte ich noch eines bemerkenswerthen Fundes erwähnen. Im Pirnaer Urnenfelde kommen, wie ja auch anderwärts in vielen Grabstellen, die kleinen, gemeinlich als Thränenkrüglein bezeichneten, Thonnäpfchen vor, und zwar in mannigfachen Formen. Dieselben waren meist zu drei gruppirt und wurden meist mit einem scheibenförmigen, aus gebranntem Thon hergestellten Deckel oder Teller zusammen gefunden. In einem dieser Näpfchen befand sich, aufrecht stehend, ein Quirl aus schwach gebranntem Thon (ein Beweis, dass es sich hier nicht um Thränenkrüglein handeln kann), während in einem anderen Grabe, dicht neben den zu viert unter dem Bauche zweier nebeneinanderstehender Urnen vorgefundenen Näpfchen ein Löffel und ein Quirl aus demselben Materiale lagen. Der Annahme, dass diese Gegenstände

Kinderspielzeug waren, steht der Umstand entgegen, dass dieselben aus sehr gebrechlichem Materiale angefertigt waren, und dürfte wohl eine symbolische Deutung mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben. In dieser Hinsicht ist die Angabe einer Arbeiterfrau, welche zufällig diesen Fund sah, als er eben gehoben wurde, von Interesse. Sie gab an, dass in ihrer Heimath, in Lückendorf bei Zittau, bei „abergläubischen Leuten“ es Sitte sei, jungen Müttern, die im Kindbette sterben, Gegenstände, die bei der Wartung des Kindes verwendet wurden, z. B. Breinäpfchen, Milchschalen, Löffel, Mandelbret und Mandelrolle, womit die Kinderwäsche geglättet wurde, mit in den Sarg zu geben, indem sie meinen, die Mutter hätte sonst keine Ruhe im Grabe. Wichtig ist dabei der Umstand, dass diese Gegenstände nicht im Originale, sondern in besonders zu diesem Zwecke aus Holz verfertigten Nachbildungen beigegeben werden sollen. Es wäre von besonderem Interesse, an Ort und Stelle nähere Informationen über diesen Aberglauben einzuziehen, indem sich vielleicht die Continuität dieser Sitte von so hohem Alter nachweisen und das Vorkommen dieser Gegenstände in den alten Gräbern erklären liesse. Man könnte daraus selbst Schlüsse auf die Nationalität der in den Gräbern Beerdigten ziehen.

Gehen wir nun über zur Betrachtung der Metallfunde. Nachdem in Folge des verschiedenen Typus der Thongefässe das Grabfeld in zwei chronologisch von einander gesonderte Abtheilungen getrennt werden musste, so war zu erwarten, dass diese Scheidungslinie durch die Metallfunde ihre Bestätigung finden würde. Und in der That würde diese Linie genau an derselben Stelle gezogen werden müssen, wenn man das Vorkommen des Eisens als massgebendes Moment für die Auseinanderhaltung der beiden Urnenfeldtheile annimmt, indem dieses Metall, das auf dem östlichen Theile in vielen Grabstätten gefunden wurde, auf dem westlichen, älteren Theile vollständig fehlte. Aber noch mehr; nicht nur dem Materiale nach, auch der Art der Gegenstände nach trifft die obige Grenzlinie mit voller Schärfe zu. Es ist nämlich auf dem westlichen Theile, obgleich daselbst etwa 25 Grabstellen aufgedeckt wurden, nicht eine einzige Fibel gefunden worden, während in den 43 östlichen Gräbern, in denen die Gefässe, die die Anwendung der Drehscheibe zeigten, vorkamen, 33 Eisen- und 7 Broncefibeln constatirt werden konnten. Die Fibeln haben, obwohl es deren 40 Stück sind, einen ausnahmslos einheitlichen Typus. Es ist die reine, ursprüngliche La Tène-Fibel der s. g. älteren Eisenzeit, wie dieselbe in den Pfahlbaustationen bei Marin im Neuenburger See so häufig vorkommt. Der umgebogene Nadelhalter legt sich mittelst eines Knopfes an den starken, oft durch perlenartige Ausbauchungen verzierten Bügel an. Das ausschliessliche Vorkommen dieser Fibelform kann man nicht anders deuten, als dass die Träger jenes Schmuckgegenstandes eben zu der Zeit lebten und begraben wurden, als diese Form der Fibel Mode und vielleicht auch Handelsartikel war. — Es ist noch zu erwähnen, dass zwei Arten der La Tène-Fibel vorkamen, die eine mit energisch gekrümmtem Bügel in Bronze und Eisen, die andere mit ganz flach gezogenem Bügel nur in Eisen gefunden. Bemerkenswerth ist, dass sich die Fibeln fast stets paarweise vorfanden, was auf ihren Zweck, die Kleidung gleichzeitig an beiden Schultern zusammenzuhalten, schliessen lässt. Die Grösse derselben schwankt zwischen 3 bis 15 cm, und während die einen durch ihre bedeutende Dimension auffallen, sind die kleinen eisernen, 3 cm grossen dadurch interessant, dass der Bügel derselben mit einem aufgeschobenen Bronceknopfe verziert ist. Die Fibeln fanden sich sowohl in als auf, unter und neben den Stein-

setzungen, so dass in dieser Hinsicht eine Regel nicht constatirt werden kann. Ebenso bemerkt man darunter vollkommen erhaltene, vom Feuer des Leichenbrandes unberührte Exemplare und wiederum fast zur Unkenntlichkeit geschmolzene Stücke.

Nebst den Fibeln sind unter den Metallobjecten zunächst die Gürtelhaken zu erwähnen, von denen drei Stück in ziemlich wohlerhaltenem Zustande gefunden wurden, und zwar alle drei aus Eisen. In einem der Grabgefäße kam auch ein kurzer Haken sammt einer eisernen, feinen Gliederkette vor, sowie eine jedenfalls zugehörige Oese mit ornamentirtem, dünnem Stifte. Dieser Stift lässt selbst in seinem heutigen Zustande noch die Hand eines sehr geschickten Schmiedes erkennen. Die Gürtelhaken sind deswillen von besonderem Interesse, als dieselben einen eben so zuverlässigen Anhalt für die Zeitbestimmung des Fundes bieten, wie die Fibelformen. Mit dem Vordringen des römischen Styles während der Kaiserzeit verschwindet nämlich der Gürtelhaken mehr und mehr, um durch die Gürtelschnalle ersetzt zu werden.

Besonders bemerkenswerth sind die in einigen ausgezeichneten Exemplaren vorgefundenen grossen, dolchartigen Broncenadeln, die in ihrem oberen Drittheile mit mehrfachen Ringen geziert sind und oben in einen meist zugespitzten, zuckerhutförmigen Knopf auslaufen. Dieselben sind bis 20 cm lang und in Folge ihrer Stärke so schwer, dass man sie unmöglich für Haarnadeln halten kann, sondern vielmehr als Gewandnadeln, wahrscheinlich zum Zusammenhalten des Umwurfes an der Brust, betrachten muss. Da diese Nadeln nicht in, sondern neben und unter den Urnen lagen und, darnach zu schliessen, nicht der Einwirkung des Feuers ausgesetzt waren, so ist ihr Erhaltungszustand ein ganz vorzüglicher und ihre Patina in einzelnen Fällen von glänzend dunkelgrüner Farbe. — Aehnliche Nadeln sollen im Altenburgischen gefunden worden sein, während mir in Sachsen kein derartiger Fund bekannt ist.

Sämmtliche bisher angeführten Metallgegenstände wurden aus dem östlichen, jüngeren Theile des Grabfeldes zu Tage gefördert. Die Metallfunde auf dem westlichen Theile, der die Gefäße vom Lausitzer Typus lieferte, sind sehr unbedeutend und bestehen lediglich in einigen Bruchstücken von schwachen Broncenadeln, die man als Näh- oder Haarnadeln ansehen könnte. — Beim Ausheben einer Urne wurde auch in einem Falle aus der sandigen Schicht ein kleines Broncesieb mittelst der Schaufel herausgeworfen, wovon ich mich selbst, da ich mich in unmittelbarer Nähe befand, sofort durch den Augenschein überzeugen konnte. Bei der Dünne der Patina und dem vorzüglichen Erhaltungszustande des Gegenstandes ist der Zweifel zulässig, ob er aus derselben Zeit wie die Urnen stammt, und könnte vielleicht eine chemische Analyse der Bronze hier Aufschluss geben.

Endlich wäre noch das anzuführen, was von den bei früheren Ausgrabungen Betheiligten ausgesagt worden ist. Mit Sicherheit ist aus der Beschreibung eines Arbeiters zu entnehmen, dass eine eiserne Scheere, von der Form unserer heutigen Schafscheeren, gefunden worden ist, sowie ein eisernes Schwert. Ueber das letztere war jedoch so wenig Auskunft zu erlangen, dass es höchst wahrscheinlich ist, dass dasselbe von den kriegereischen Ereignissen aus dem Jahre 1813 herrühre, um so mehr, als auf dem Areale des benachbarten Kammergutes ähnliche Funde gemacht worden sind.

### 3. Bemerkungen über die Zeitstellung des Urnenfeldes.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich mit Sicherheit, dass nicht alle Gräber des Pirnaer Urnenfeldes aus derselben Zeit stammen, vielmehr die beiden öfters erwähnten Theile desselben verschiedenen Zeitaltern zugewiesen werden müssen, so zwar, dass der westliche in eine frühere, der östliche in eine spätere Zeitepoche zu setzen ist. Auf dem westlichen Theile kamen ausschliesslich Gefässe vor, die aus freier Hand verfertigt sind. Dieselben zeigen den ausgesprochenen Lausitzer Typus und stimmen mit den Gefässen von Strehlen, Grossenhain, Serkowitz und denjenigen, die im vergangenen Herbst auf dem Urnenfelde bei Bautzen in so grosser Menge gefunden worden sind, überein. Bei Gelegenheit der Excursion, die die Theilnehmer der XI. anthropologischen Versammlung in Berlin nach dem Spreewalde unternahmen, wurden daselbst bei dem Dorfe Burg ganz ähnliche Gefässe ausgegraben. Analog allen diesen Grabfeldern des Lausitzer Typus zeigte sich auch der westliche Theil des Pirnaer Urnenfeldes äusserst arm an Metallfunden, und die wenigen Bruchstücke, die sich dort vorfanden, bestanden ausschliesslich aus Bronze. Von Eisen war keine Spur daselbst. Der östliche Theil dagegen lieferte Gefässe, an denen die Spuren der Drehscheibe deutlich zu erkennen sind; die daselbst gefundenen Metallgegenstände sind ziemlich zahlreich, und unter diesen herrscht das Eisen entschieden vor, besonders was die Fibeln betrifft. Diese tragen den ausgeprägten Charakter der La Tène-Fibel. Der letztere Umstand kann uns einen Anhaltspunkt geben, um die Zeitstellung des Urnenfeldes einigermaßen zu fixiren. Es wird nämlich vielfach angenommen, dass die s. g. La Tène-Kultur ungefähr im ersten Jahrhunderte vor, und im Jahrhunderte nach Christi Geburt in voller Blüthe stand. In diese Zeit müssten wir denn auch die Benutzung des östlichen Theiles des Urnenfeldes als Beerdigungsplatz setzen. In den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1880, Band X, Nr. 8, ist eine Abhandlung von Herrn W. Osborne über die prähistorischen Funde auf dem alten Ansiedlungsorte am Hradischt bei Beraun in Böhmen enthalten. Die daselbst beschriebenen Gegenstände, besonders die Gefässe und Fibeln, stimmen mit denen vom Pirnaer Grabfelde, und zwar von dessen östlichem Theile, überein. Herr Osborne stellt es in seinem Aufsätze als höchst wahrscheinlich hin, dass die Ansiedelung am Hradischt von Markomannen bewohnt worden sei, und liegt, meiner Ansicht nach, kein Grund der Annahme entgegen, dass auch unser Grabfeld die Ueberbleibsel eines Markomannischen, jedenfalls aber eines Germanischen Stammes enthalten. Von Slaven, etwa Wenden, kann hier keine Rede sein, denn diese zogen nach dem heutigen Sachsen zu einer Zeit ein, als die La Tène-Kultur bereits lange erloschen war. Der westliche, ältere Theil des Grabfeldes muss dann aber einem Volke zugeschrieben werden, das vor den Markomannen diese Gegenden bewohnte, und dürfte man wohl nicht mit Unrecht die Semnonen, einen den Markomannen verwandten Stamm, als dieses Volk bezeichnen.

Herr Deichmüller, Assistent am mineral.-geolog. Museum, giebt folgende Mittheilung:

Bei Gelegenheit eines Besuches des durch seine Zeolithvorkommnisse weit berühmten Fuchs- oder Schieferberges bei Zalesl oberhalb Aussig, linkes Elbufer, gelang es mir, dort Spuren einer Niederlassung aus vorgeschichtlicher Zeit aufzufinden.

Der Schieferberg ist eine riesige, natürliche Basalthalde, deren Fuss z. Th. durch die Eisenbahn von Aussig nach Theresienstadt durchschnitten wird. Dicht am oberen Rande des so gebildeten Einschnittes zieht sich eine dunkel gefärbte, etwa 60 cm mächtige Schicht von geringer Ausdehnung hin, deren genaue Untersuchung einen ausserordentlichen Reichtum an Gefässscherben, Thierknochen, Holzkohlen etc. ergab. Die ersteren sind z. Th. ziemlich roh ausgeführt, z. Th. zeugen sie von einer sorgfältigeren Bearbeitung, die Flächen sind geebnet und ihre Aussenseite mit hübschen Verzierungen versehen. Letztere bestehen in parallelen Reihen rundlicher oder dreieckiger, mit einem scharfen Instrumente eingedrückter Vertiefungen, die zum Rande parallel, rechtwinkelig oder schief angeordnet sind. Neben diesen Scherben fanden sich Bruchstücke mit Henkeln oder knopfartigen Erhöhungen an Stelle derselben, letztere z. Th. von oben nach unten, wohl zum Durchziehen einer Schnur, durchbohrt. Die Form der Gefässe liess sich aus den ziemlich kleinen Bruchstücken nicht ermitteln. Auffallend war die grosse Menge schwach gebrannter Lehmstücke, deren eine Seite eben, deren andere parallele, rinnenartige Vertiefungen zeigt, sogenannter Wandbewurf. Von thierischen Ueberresten ist ein Unterkieferbruchstück von *Cervus Elaphus* L. und ein Backzahn von *Equus Caballus* L. zu erwähnen.

Bei einem zweiten Besuch dieser Localität fand sich dicht an der Oberfläche das vordere Ende eines geschliffenen Steinbeiles aus einem dichten aphanitischen Grünstein, der, so viel mir bekannt, dort in der Nähe nirgend anstehend gefunden wird, aber ganz dem gleicht, der das Material zu den von W. Osborne (in Sitzungsber. d. Isis 1879, p. 41) von Bohnic bei Prag beschriebenen Steinbeilen geliefert hat.

Aus dem im Vorhergehenden Angeführten geht wohl hervor, dass man es hier nicht mit einer Grabstätte, sondern vielmehr mit einer vorgeschichtlichen Ansiedelung zu thun hat, die durch später nachrollende Basalte wieder verschüttet sein mag. Untersuchungen am Abhange hinauf führten zu keinem weiteren Resultate.

Zum Schluss sei mir noch gestattet, darauf hinzuweisen, dass bei der Erweiterung der chemischen Fabrik zu Aussig ganz ähnliche verzierte Gefässscherben gefunden worden sind (vergl. F. Heger, Mittheil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien, Bd. IX, 1879, p. 244, T. IV) und erst neuerdings wurde dort, wie mir Herr Bergdirector Purgold mittheilte, wiederum eine Grabstätte im Lehm aufgedeckt, in der sich ausser zahlreichen Urnenscherben ein Skelet in sitzender Stellung fand, das aber beim Herausnehmen bis auf ein Unterkieferbruchstück zerfiel.

Herr Dr. Caro legt sodann ein grauleinenes defectes Säckchen vor, welches nebst vielen anderen in der sächs. Oberlausitz in Urnen gefunden worden ist. Die fest zugebundenen Säckchen enthalten eine ziemliche Anzahl silberner Wendenpfennige, wie sie im 9.—10. Jahrhundert in Brauch waren.

Die während dieser Sitzung vorgenommene Neuwahl der Beamten für das Jahr 1881 ergab:

Zum ersten Vorsitzenden der Section wurde gewählt: Herr Hofapotheker Dr. Caro.

Zu dessen Stellvertreter: Herr Rentier W. Osborne.

Zum ersten Protokollanten: Herr Maler Fischer.

Zu dessen Stellvertreter: Frau Florentine Siemers.

#### Briefliche Mittheilung an H. B. Geinitz.

Fräulein Ida von Boxberg giebt unter dem 19. Juni 1880 nachstehende Erläuterungen zu den unserem K mineralogisch-geologischen und prähistorischen Museum vor Kurzem überschickten Thonscherben aus den Grabstätten von Vagoritum, einer alten römischen Station auf den Höhen des Ervethales im Dept. Mayenne: Ein am nordwestlichen Ende des Plateaus fast unmerklicher Erdaufwurf zog im Frühjahr 1878 die Aufmerksamkeit eines geübten Archäologen, Herrn Chaplain Dupare, auf sich. Er fand dort drei Steinkästen mit Aschenurnen von römischen Leichenverbrennungen vor. Nach meiner Rückkehr von Paris nach Thévalles besuchte ich die Fundstelle und liess 30 Schritte abwärts von jenen Gräbern eine Erhöhung abdecken, wo sich ebenfalls drei Steinkästen zeigten, die, wie die ersteren, frei auf dem Felsgrunde des devonischen Kalksteines angelegt, aber leider leer waren. Allem Anschein nach waren diese Gräber nicht geöffnet worden, indem sich nirgends Spuren von früheren Ausgrabungen zeigten, vielmehr schienen sie nur vorbereitet worden zu sein, um Aschenurnen aufzunehmen, ehe das Lager abgebrochen wurde und der Rückzug der Römer in dem Kampfe mit den Galliern erfolgte.

Nach Aussage der schon von Herrn Chaplain und später von mir zur Ausgrabung verwendeten Arbeiter waren die inneren Räume der Steinkästen in ungefähr 20 Felder getheilt und diese der Reihe nach durch Ziegel oder kleine Kalksteinabschläge umgrenzt. Diese Abtheilungen enthielten die Aschenurnen und Beigefässe. Dabei fanden sich nur wenig Bronzegegenstände und zwar einige Fibeln und zwei einfache Armringe, welche ich sah. Auch die Urnen waren schmucklos, obgleich römischer Abstammung, mit Ausnahme einiger gallischer Gefässe von gröberer Töpferarbeit, welche an das Dresdner Museum gelangt sind.

Die Urnen waren fast sämmtlich zerschlagen, da die Steinkästen nicht allein mit Erde, sondern auch mit darüber hingeworfenen Kalksteinstücken dicht ausgefüllt sind. In mehreren Abtheilungen fand man jene römischen Nägel vor, die ich Ihnen zugehen liess, viel Spuren verfaulten Holzes, Asche u. s. w., was vermuthen lässt, dass jene Reste der Leichenverbrennung theilweise in kleinen Holzkisten gesammelt und beigesetzt worden sind. Im Allgemeinen verriethen diese Gräber nur Armuth. Jetzt fragt sich nur noch, was wohl ein Rundbau am nordwestlichen Ende der

Station von Vagoritum zu bedeuten hatte, ob eine Grabstätte oder einen Aschenplatz? Könnte dieses runde, den Grabstätten angereihte Gemäuer nicht eine der Isis oder dem Osiris geweihte Opferstätte gewesen sein?

Sie finden in meiner Sendung einen Plan von dem Camp des Châteaux de Thorigné-en-Charnie, Mayenne, dem Ueberreste einer gallischen Verschanzung, welche Vagoritum gegenüber liegt, nebst Beschreibung desselben durch l'Abbé Maillard in: *Comptes rendus du Congrès tenu au Mans et à Laval par la Société française d'Archéologie* en Mai 1878, Tours, wo auf die Existenz eines gallo-romanischen Lagers in jener Gegend hingewiesen wird. Einige Anhaltspunkte für die Zeit scheinen zwei dort gefundene Münzen zu bieten, deren eine von Maximilianus dux Austriae et Burgundiae, die andere von Heinrich III. herrührt.

---

## VI. Section für Physik und Chemie.

---

**Dritte Sitzung am 9. December 1880.** Vorsitzender: Professor Dr. Abendroth.

Der Vorsitzende referirt über die Bemühungen der Wissenschaft, die Erscheinungen des sogenannten animalischen Magnetismus aufzuklären. Nachdem man ähnliche Erscheinungen, wie bei den Hansen'schen Experimenten auftreten, auch durch elektrische Influenz hervorgerufen hatte, musste auch der Physiker sich so lange mit dem Gegenstande befassen, bis festgestellt war, dass die weitere Erforschung lediglich dem Physiologen zufällt. Der Vortragende berichtet also ausführlich über die Broschüre von Professor Weinhold in Chemnitz: „Hypnotische Versuche“ (3. Aufl. 1880) und über die Schrift von Professor Heidenhain in Breslau: „Der sogenannte thierische Magnetismus“ (2. Aufl. 1880). Die letztere enthält einen sehr bemerkenswerthen Versuch einer Erklärung des hypnotischen Zustandes vom Standpunkte der Physiologie. Nur nebenbei gedenkt Redner der Schrift von Avé-Lallemant: „Der Magnetismus mit seinen mystischen Verirrungen“, welche nicht weiter in Betracht zu ziehen war, weil sie nicht anerkennt, dass die fraglichen Erscheinungen überhaupt vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus discutirbar seien.

Hierauf hält Herr Professor Dr. Hempel einen von wohlgelungenen Experimenten begleiteten Vortrag über den Gehalt der atmosphärischen Luft an Sauerstoff und Kohlensäure, dessen Inhalt in anderer Form und ausführlicher an anderer Stelle publicirt werden soll.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [1880](#)

Autor(en)/Author(s): Caro L.

Artikel/Article: [V. Section für vorhistorische Forschungen 94-109](#)